

Adrian Leigh

Bestraft mich endlich!

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 202

© 2015

Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © sakkmasterke – Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-011-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

Die Lust und der Schmerz!

Ich hatte schon davon gehört und darüber gelesen, dass diese beiden Elemente ein ziemlich geiles Paar bildeten. Glauben wollte ich es allerdings nie. Es kam mir eher absurd vor, diese zwei Gesellen miteinander in Verbindung zu bringen.

Meine Einstellung änderte sich erst, als ich knapp zwanzig Jahre alt war.

*

Meine Mutter hatte an diesem Tag sowieso schon schlechte Laune. Das war nicht weiter bemerkenswert, denn sie war sehr oft so gereizt und griesgrämig, dass ich es für besser hielt, ihr aus dem Weg zu gehen und zu allem Ja zu sagen. Obwohl das Haus, in dem nur wir beide wohnten, sehr groß war, ließen sich Begegnungen leider nicht immer vermeiden. Besonders dann nicht, wenn Mama einfach mein Zimmer betrat, ohne anzuklopfen.

»Was muss ich da sehen, Brian?«

Das machte sie oft. Sie ignorierte die ohnehin verschwindend geringe Privatsphäre, die sie mir ließ. Ihrer Meinung nach hatte sie als Mutter das gottgegebene Recht, mein Zimmer zu betreten, wann immer sie wollte, und all meine Sachen zu durchwühlen, wie es ihr beliebte. Und natürlich war es völlig gleichgültig,

womit ich gerade beschäftigt war: Frau Mama nahm sich das Recht, mich zu stören.

Sie wurde auf die eine oder andere Weise immer fündig. Mal hatte ich nicht ordentlich genug aufgeräumt, mal entdeckte sie ein vorwitziges Staubkorn, das ich nicht weggewischt hatte, und ein anderes Mal ertappte sie mich bei irgendetwas, das ihr missfiel und nicht zu dem passte, wie sie mich gerne gesehen hätte. So auch an diesem Abend, als die Tür aufflog und Mama im gleichen Augenblick wütend »Was muss ich da sehen, Brian?« ausrief, was mich vermuten ließ, dass sie schon vorher an der Tür gelauscht oder durch das Schlüsselloch geschaut und gesehen hatte, wobei sie mich diesmal überraschen konnte.

Sie baute sich breitbeinig und mit in die Seiten gestemmen Armen neben meinem Bett auf und schaute auf mich herab. Ihr Gesichtsausdruck sprach Bände: Mama war nicht einfach nur ein wenig ungehalten, sondern sie kochte vor Wut.

»Nichts!«, antwortete ich mit einer Stimme, die so stark zitterte, dass sogar ich selbst mir diese Beteuerung nicht geglaubt hätte. Gut, ich hatte Übung darin, meine Spuren schnell und sorgfältig zu verwischen, aber an diesem Abend hatte meine Mutter es geschafft, mich völlig zu überrumpeln. Zwar war es mir gerade noch gelungen, die Bettdecke rechtzeitig hochzuziehen und das Foto darunter verschwinden zu lassen, aber mein steifer Schwanz ragte in die Höhe und baute aus der Decke ein nicht zu übersehendes Zelt.

»Du sollst mich nicht belügen«, knurrte Mama. Wie sie so neben mir stand und sich in ihrer Wut aufplusterte, wirkte sie viel größer, als sie eigentlich war. Sie

verschränkte die Arme vor der Brust und deutete mit dem Kinn auf die deutliche Erhebung. »Also, ich gebe dir noch ein einziges Mal Gelegenheit, mir zu erklären, was du hier treibst.«

Was hätte ich tun sollen? Ich konnte ihr unmöglich gestehen, wobei sie mich gerade gestört hatte. Es blieb mir nichts anderes übrig, als es nochmal mit der Lüge zu versuchen.

»Nichts.«

Mama schüttelte den Kopf und blickte enttäuscht drein. Dann packte sie mit einer blitzartig schnellen Handbewegung meine Bettdecke und zog sie weg. Mein Schwanz stand wie die sprichwörtliche Zeltstange in die Höhe.

»Brian Nichols«, schnaubte sie noch wütender, als sie vor einer Minute gewesen war, und suchte offenbar nach den passenden Worten, um ihrer Empörung noch mehr Ausdruck zu verleihen. Es war jedoch weniger mein steifer Schwanz, der ihr Missfallen erregte, sondern vielmehr die Ursache dieser Erektion. »Wie kannst du nur?«

Sie nahm das Bild und starrte es an, als wäre es das Abscheulichste, was sie je gesehen hatte. Das lag jedoch weniger an dem Foto und der darauf abgebildeten Person, sondern an dem, was ich damit gemacht hatte.

»Du benutzt ein Foto meiner besten Freundin als Wichsvorlage?«

Wichsvorlage!

Meine Mutter Olivia kam aus einfachen Verhältnissen, was sie normalerweise mit einer äußerst gewählten und sehr gepflegten Sprache erfolgreich zu verber-

gen vermochte. Nur hin und wieder, wenn sie – wie jetzt – vor Zorn glühte, kam ihr altes, wahres Ich wieder zum Vorschein. Dann gebrauchte sie schmutzige Worte wie »Wichsvorlage« mit echter Freude und sprach sie mit hörbarem Genuss aus.

»Antworte!«

Sie hielt mir das Foto vor die Nase, und in diesem Augenblick überkam mich tatsächlich eine so große Scham, dass mein Schwanz sich wie ein Regenwurm zusammenrollte. Die Aussicht, dass Mama mir dieses wundervolle Bild wahrscheinlich wegnehmen würde, verursachte mir echte Übelkeit. Ich hatte es vor etwa zwei Jahren aus dem unsortierten Wust von Bildern, die meine Mutter irgendwann einmal in Alben einkleben wollte, gestohlen und hütete es seitdem wie einen Schatz, den ich sogar peinlich sauber hielt. Jetzt aber musste ich mich dafür schämen, dass es mir nicht gelungen war, immer alle Flecken restlos von der glänzenden Oberfläche zu entfernen. Mama brauchte nicht allzu viel Phantasie, um zu erkennen, dass es sich um typische Rückstände von abgespritztem Sperma handelte.

Sarah, die beste Freundin meiner Mutter, war die Frau meiner feuchten Träume. Ein Weib, das aus jeder einzelnen Pore Sinnlichkeit und puren Sex verströmte. Sie war groß und schlank, hatte eine dunkle Löwenmähne, endlos lange Beine und einen Mund, dem jeder Mann sofort ansah, dass er von der Natur nur zum Küssen und Schwanzlutschen geschaffen worden war.

Dieses Foto war irgendwann auf irgendeiner sehr feinen Party geschossen worden. Sarah schaute mit laszivem Blick in die Kamera und flirtete mit der Lin-

se, als wollte sie das Gerät aufgeilen. Ihr Blick war dabei gleichzeitig so überheblich und streng, dass es den Anschein hatte, sie wollte den Fotografen auf die Knie zwingen. Meine Göttin trug ein schwarzes Abendkleid, das an der Seite geschlitzt war und einen Hauch ihrer unglaublichen Beine zeigte. Sie posierte wie ein Model und wirkte dabei durch die hohen Absätze ihrer Stöckelschuhe noch größer, als sie ohnehin war. Ihre Hände steckten in ellbogenlangen schwarzen Handschuhen, und ihre grazilen, langen Finger hielten ein Champagnerglas, mit dem sie dem Fotografen zuproste. Für mich war dieses Bild ein Heiligtum, das wir gemeinsam anbeteten – mein Testosteron und ich.

»Ich kann es nicht glauben«, brummte Mama enttäuscht, schüttelte immer wieder den Kopf und schaute das Foto an, als sähe sie es zum ersten Mal. »Wie kannst du nur meine Freundin so beschmutzen?«

Natürlich hatte ich keine Antwort auf diese Frage. Ich wusste, dass der Zorn meiner Mutter diesmal schlimmer sein würde als sonst. Sonderbarerweise erschreckte es mich nicht, nein, ich verspürte sogar Neugierde.

»Es tut mir leid ...«

»Sei still!«, befahl sie und brachte mich mit einer gebieterischen Handbewegung zum Schweigen. »Ich will keine halbherzigen Entschuldigungen und auch keine Lügen hören.«

Ihre Augen funkelten mich an. Trotz ihrer unbändigen Empörung war sie wunderschön – oder gerade deshalb.

»Diesmal hast du es wirklich zu weit getrieben, Brian.« Ihr Schweigen machte mich unruhig. Ich konn-

te kaum erwarten, zu hören, was sie als nächstes sagen würde. »Und diesmal werde ich mir etwas Besonderes ausdenken, um dich zu bestrafen.«

Sie wandte sich ab, verließ mein Zimmer und schlug donnernd die Tür hinter sich zu. Das Bild von Sarah nahm sie mit. Leider. Aber ich hatte es so oft benutzt, dass ich es im Kopf abgespeichert hatte wie eine Datei auf der Festplatte eines Computers; jederzeit verfügbar. Mit einem Kribbeln im Bauch dachte ich an die bevorstehende Strafe und spritzte an diesem Abend sogar noch heftiger ab als sonst. Dem Himmel sei Dank für Papiertaschentücher.

II

Um meine Mutter zu verstehen – wenn Sie das wollen und sofern das überhaupt möglich ist – müssen Sie über ihre Vergangenheit Bescheid wissen.

Olivia Nichols wuchs, wie schon gesagt, in einfachen, geradezu ärmlichen Verhältnissen auf. Es ist die klassische Geschichte, wie man sie aus hunderten von Büchern und Filmen kennt: Ihre eigene Mutter war mit der Erziehung ihrer Kinder völlig überfordert, der Vater war ein ständig arbeitsloser Säufer und der Prototyp des Verlierers, der nur zuhause stark war und dort seine Familie terrorisierte. Schläge waren an der Tagesordnung, besonders für Olivia, die mit dem Makel geboren war, ein Mädchen zu sein. Ihr Vater – mein Großvater also – wollte lieber Jungs und damit echte Stammhalter für die Familie, die gar keine war. Schon mit Olivias drei Brüdern konnte der Mann kaum etwas anfangen, und meine Mutter musste sich oft genug gegen das maskuline Trio wehren, dem vom Vater eingebläut worden war, sie als Mädchen sei sowieso wertlos.

Kurz und gut: Meine Mutter musste schnell und früh lernen, sich so richtig gegen die Männerwelt durchzusetzen und ihren Willen einzufordern. Und das lernte sie, weiß Gott.

Ich selbst bin das Ergebnis einer falschen Hoffnung, wie Mama mir immer wieder genüsslich erzählte. Sie war immer schon umwerfend hübsch gewesen und hatte schon im jugendlichen Alter festgestellt,

dass die Natur ihr auch noch andere Mittel zur Verfügung gestellt hatte, um sich in einer männlich beherrschten Welt zu behaupten und zu bekommen, was sie wollte: Ihr Aussehen und ihren Körper.

»Er stand auf kleine Mädchen«, pflegte sie immer zu sagen, wenn sie von dem Mann sprach, der mein Vater war. »So richtig junge Dinger wie ich damals eines war!«

Und Olivia Nichols hatte den richtigen Riecher, sich mit diesem Mann einzulassen. Er war ein hochrangiger Politiker, hatte Geld und Macht, und diese beiden Dinge ergaben zusammen einen verführerischen Duft, den meine damals sechzehnjährige Mutter nur gar zu gerne auf sich wirken ließ.

»Im Bett war er allerdings die reinste Null.«

Ich war nicht unbedingt daran interessiert, solche Details zu hören, aber das störte Mama nie. Wenn sie in Plauderlaune war, erzählte sie. Und wehe, ich hörte nicht aufmerksam zu.

»Ein schnelles Rein-Raus, abspritzen, fertig.«

Sogar ich verstand, dass diese Art von Sex nicht wirklich das war, was eine Frau oder ein Mädchen sich wünschte.

»So bist du entstanden, Brian«, erklärte sie mir nebenbei. »Er hat nicht aufgepasst, nicht schnell genug rausgezogen, und schon hatte er mich angebumst, und ich bekam einen dicken Bauch.«

Der Politiker war davon keineswegs begeistert. Ein Baby mit einer minderjährigen Geliebten zu haben, passte weder zu seinen Plänen für seine weitere Karriere noch zu seinem Saubermann-Image als Familienvater mit Muster-Ehefrau und zwei Musterkindern.

Wenn die Öffentlichkeit davon Wind bekäme, wäre er erledigt.

Meine Mutter war alles andere als dumm und erkannte ihre Chance. Dieser Mann war für sie keine größere Herausforderung als ihr Vater und ihre Brüder. Sie versicherte ihm, dass sie ihn nicht verraten würde. Allerdings würden die Presse und das Fernsehen ganz gewiss sehr gut für eine solche Geschichte bezahlen, und als blutjunge Mutter konnte sie das Geld brauchen. Der feine Herr Politiker ließ sich daher in Sachen Geld nicht lumpen, finanzierte Mama ein gutes Leben, kaufte ihr und mir dieses Haus und kam mit seinen monatlichen Zahlungen kein einziges Mal in Verzug.

»Da habe ich gemerkt, wie geil es ist, Macht über Männer zu haben«, erzählte Mama wieder und wieder. Damit war kurz nach mir ihre Geschäftsidee geboren.

III

Damit die Sache nicht etwa in Vergessenheit geraten konnte, legte meine Mutter einen exakten Termin für meine Bestrafung fest. Sie machte von vornherein klar, dass ich zu diesem Zeitpunkt anwesend zu sein hatte und dass sie auf gar keinen Fall irgendwelche Ausreden und Entschuldigungen gelten lassen würde.

Bestrafung!

Auch diese Kunst hatte sie in ihrer Zeit mit dem hohen Politiker gelernt. Mama hatte großes Vergnügen daran, mir hin und wieder in den schönsten und buntesten Details zu schildern, dass der feine Herr ganz besondere Spielarten bevorzugt hatte: Er war gerne der Böse, der von einer Frau bestraft wurde. So hatte Olivia Nichols schon in sehr jungen Jahren gelernt, wie man einen Mann zu züchtigen und zu beherrschen hatte.

Ich dachte nicht einmal daran, mich vor meiner Strafe zu drücken. Die Folgen wären nicht absehbar gewesen, denn meine Mutter wäre dann nur noch wütender geworden und hätte sich womöglich Schlimmeres für mich ausgedacht.

Und so stand ich an diesem Nachmittag pünktlich um fünfzehn Uhr – genau wie von ihr angeordnet – in dem Raum, den Mama gerne ihr »Teezimmer« nannte und in dem sie hin und wieder auch Besuch empfing. Ich wartete ... und wartete und wartete. Mir war klar, dass ich mich nicht von der Stelle bewegen oder gar